

T H O M A S B I N D E R

Kämpfen. Leiden. Lieben.

Leben im Schwarzwald
von den Kelten
bis ins 20. Jahrhundert



Südverlag

THOMAS BINDER



Thomas Binder

Thomas Binder, Dr. iur., Jahrgang 1971, lebt seit 30 Jahren in Freiburg im Breisgau. Von Landschaft und Kultur des Schwarzwalds fasziniert, ist er seit 2018 zertifizierter „Gästeführer im Naturpark Südschwarzwald“ und bietet in seiner Heimatstadt Führungen an. Ein besonderes Anliegen ist es ihm, die Geschichte des Schwarzwalds und seiner Bewohner anschaulich und lebendig zu vermitteln.

Kämpfen. Leiden. Lieben.

Leben im Schwarzwald
von den Kelten
bis ins 20. Jahrhundert

Inhalt

- 7 **Vorwort**
- 9 **ankommen**
Von den ersten Siedlern, die im Schwarzwald heimisch wurden
- 19 **leiden**
Als Krankheiten Furcht und Schrecken im Schwarzwald verbreiteten
- 31 **zusammenhalten**
Wie sich Schwarzwälder gemeinsam gegen die Obrigkeit wehrten
- 41 **beten**
Vom Leben in Schwarzwälder Klöstern
- 51 **hoffen**
Als Armut und Not im Schwarzwald zu Hause waren
- 63 **lieben**
Warum es das Gefühl der Zuneigung im Schwarzwald nicht immer leicht hatte
- 73 **fürchten**
Wie man im Schwarzwald ins Visier der Hexenjäger geraten konnte
- 85 **willkommen heißen**
Als der Tourismus im Schwarzwald das Laufen lernte
- 95 **essen und trinken**
Wie die Schwarzwälder tafelten und becherten
- 109 **wohlfühlen**
Wenn die Schwarzwälder sich des Lebens freuten
- 119 **zaubern**
Vom Glauben an die Magie, der im Schwarzwald nie ganz verschwand
- 129 **widerstehen**
Wie Schwarzwälder sich in dunkelster Zeit dem Terror entgegenstellten
- 139 **schaffen**
Wie stark Traditionen den Arbeitsalltag im Schwarzwald bestimmten
- 151 **gehorschen**
Von Strafen, Vorschriften und dem alltäglichen Zwang im Schwarzwald
- 163 **aufwachsen**
Warum Kindheit und Jugend im Schwarzwald nicht immer sorglos waren
- 175 **kämpfen**
Von Kriegen und bitteren Erfahrungen vieler Schwarzwälder Generationen
- 185 **Anhang**
- 187 Anmerkungen
- 191 Quellenverzeichnis
- 202 Bildnachweis

Vorwort

Die Geschichte der Menschen im Schwarzwald ist fesselnd. Sie ist mehr als eine Ansammlung von Daten und Biografien von Herrschern, die mal gegeneinander Krieg führten und dann wieder ihre Kinder miteinander verheirateten. Die Schwarzwälder der vergangenen Jahrhunderte standen im Grunde vor den gleichen Fragen wie wir heute. Sie hofften auf Glück und bessere Zeiten. Sie wünschten sich Wohlstand und Gemeinschaft, wollten geliebt werden und suchten manchmal einfach nur Zerstreuung. Sie waren mutig und stolz. Sie halfen einander. Sie machten schreckliche Fehler und führten Kriege ohne Sinn.

Dieses Buch macht den Versuch, bildhaft darzustellen, wie die einfachen Menschen im Schwarzwald jenseits von Macht und Herrschaft lebten. Wie sah der Alltag dieser Menschen aus? Was hat sie bewegt? Wie haben sich Kriege, Krankheiten und Katastrophen ausgewirkt? Wovor hatten die Menschen Angst, und was hat sie glücklich gemacht? Die Schilderungen in diesem Buch beruhen auf tatsächlichen Begebenheiten, die in Gerichtsakten, von Ortschronisten oder in Augenzeugenberichten festgehalten wurden.

Wer eine vollständige oder chronologische Darstellung der Schwarzwälder Geschichte sucht, wird von diesem Buch enttäuscht werden. Manch wichtiges Ereignis aus der Vergangenheit dieser Region wird hier nicht einmal erwähnt. Ansatz dieses Buches ist es vielmehr, exemplarisch Lebensschicksale aus verschiedenen Epochen darzustellen. Repräsentativ sind diese Schicksale nicht, und sie geben auch kein vollständiges Bild der Schwarzwälder Geschichte oder auch nur eines bestimmten Zeitabschnitts ab.

Darüber, wo der Schwarzwald endet und beginnt, bestehen unterschiedliche Auffassungen. Diesem Buch liegt

eine weite Vorstellung der Grenzen des Schwarzwalds zugrunde. Mit guten Argumenten wird man einwenden können, dass der eine oder andere hier genannte Ort geographisch nicht dem Schwarzwald zuzuordnen ist. Ich bitte daher vorab alle diejenigen um Entschuldigung, die in den genannten Orten leben und sich nicht als Schwarzwälder fühlen.

Ich hoffe, dass dieses Buch dem Leser eine Anregung sein kann, in die Geschichte der Menschen des Schwarzwalds einzutauchen und sich vom Los des einen oder anderen Schwarzwälders berühren zu lassen.

Thomas Binder

ankommen

VON DEN ERSTEN SIEDLERN,
DIE IM SCHWARZWALD HEIMISCH
WURDEN



DARAUF HAT DOMINIKUS GEWARTET. Trudpert ist eingeschlafen. Wie jeden Mittag hat er sich auf der hölzernen Bank ausgestreckt, auf die Seite gedreht und die Augen geschlossen. Die harte Arbeit des Morgens in den Wäldern des Münstertals hat ihn ermüdet. Gleichmäßig hebt und senkt sich seine Brust. Dominikus betrachtet Trudpert und wiegt das Beil in seinen Händen. Er spürt sein Herz pochen. Schweiß steht auf seiner Stirn. Jetzt muss er sich entscheiden. Soll er wagen, was er sich vorgenommen hat? Der Hass in ihm ist zu groß geworden. Dieser fremde, wandernde Mönch mit seinem seltsamen Haarschnitt. Diese ständigen Predigten von seinem Gott, die Ermahnungen und Vorhaltungen, wie ein gottgefälliges Leben auszusehen habe. Dominikus will und kann nicht mehr. Noch einmal tauscht er Blicke mit seinem Bruder. In wenigen zügigen Schritten schleicht er zu Trudpert, kein Geräusch darf ihn wecken. Dann hebt Dominikus langsam das Beil und lässt es mit voller Wucht niedersausen.

Trudpert hat keine Chance sich zu wehren. Es ist ein feiger und hinterhältiger Mord. Geschehen um das Jahr 640 im Tal des Flüsschens Neumagen, das später „Münstertal“ genannt wird. Der Täter ist einer der Männer, mit denen Trudpert seit mehr als drei Jahren im Wald lebte und arbeitete. Die Tat ist ein Akt der Verzweiflung. Dominikus wusste keinen anderen Ausweg mehr. Wie konnte es so weit kommen? Was hatte Trudpert seinen Helfern angetan, dass sie ihm nach dem Leben trachteten? Trudpert war ein Mensch, der viel forderte. Von sich und von anderen. Zu viel. Es sollte ihm zum Verhängnis werden.

Drei Jahre vor seiner Ermordung kommt Trudpert in die Provinz Alamannia. Sein Ziel: Missionierung der Heiden



Die Statue des heiligen Trudpert am Chor der ehemaligen Klosterkirche St. Trudpert in Münstertal.

und Verbreitung des Christentums. Trudpert ist wahrscheinlich ein Franke, steht aber in der Tradition irischer Wandermönche. Typisch für Wandermönche sind ein Ledersack auf dem Rücken, eine Eisenglocke und eine Tonsur, bei der die Haare auf der vorderen Hälfte des Kopfes abrasiert sind. So zieht auch Trudpert durch das Land, predigt und versucht, die Einwohner Alemanniens vom christlichen Glauben zu überzeugen. Als er das obere Münstertal durchquert, hat Trudpert eine Eingebung: Hier in der Wildnis des südlichen Schwarzwalds, am Ufer des Flüsschens Neumagen, will er sesshaft werden und ein

Kloster errichten. Es soll das Zentrum des Glaubens für die Umgebung werden.

Die Missionierung ist kein einfaches Geschäft, nicht für Trudpert und auch nicht für die anderen Wandermönche. Davon zeugen die Aufzeichnungen eines Missionars namens Pirmin, der einige Jahrzehnte später durch Alemannien zieht und im Jahr 724 das Kloster Reichenau am Bodensee gründet. Die Predigten Pirmins sind in seinem Pastoralbüchlein festgehalten. Was Pirmin von den Heiden nach ihrer Bekehrung erwartet, ist nichts anderes, als ihr Leben vollständig umzukrempeln. Sie sollen den Gott des Christentums ehren, ihre Feinde lieben und um Vergebung ihrer Sünden bitten. Pirmin fordert zudem, dass sie Ehebruch ebenso meiden wie unanständige Reden. Keiner soll unnötig lachen, niemand fluchen oder sich betrinken. Der neue Glaube verbietet den Müßiggang und ersetzt die Völlerei durch Fasten. Und bei all dem sollen die Bekehrten nicht mürrisch und verdrießlich sein, sondern glücklich und erfüllt.

Am wichtigsten aber ist den Wanderpredigern, dass die Germanen aufhören, ihre heidnischen Götter anzubeten. In Pirmins Pastoralbüchlein findet sich eine lange Litanei von heidnischen Praktiken und Aberglauben aller Art, die Pirmin mit dem christlichen Bekenntnis auslöschen will. Die Alemannen sollen nicht mehr Götzen dienen, keine Felsen und Bäume, Ecksteine, Quellen und Kreuzwege anbeten. Pirmin will, dass sie die Hände lassen von Losdeutern, Gauklern, Opferschauern und Zauberern. Es ist mit dem neuen Glauben nicht vereinbar, die Zukunft aus Vögeln zu deuten, einen Lorbeerzweig aufzuhängen und über einen Leichnam Wein auszuschütten. Es soll Schluss damit sein, einen bestimmten Tag für das Reisen vorzubehalten oder Amulette, Kräuter und Bernstein umzuhängen, um das Schicksal zu beeinflussen. Pirmin will die Heiden davon abbringen, am ersten Tag des Monats ihre

Felle von Hirschen oder Pferden anzuziehen oder bei Mondfinsternis zu schreien, um böse Geister fernzuhalten. Kurzum: Alles, was den Alemannen heilig ist, wovon sie glauben, dass ihr Schicksal und ihre Zukunft abhängen, sollen sie aufgeben. Dafür einen Gott anbeten, der ihnen unbekannt ist und der höchste Ansprüche an ihren Lebenswandel stellt. Diese Botschaft zu verbreiten, erfordert von allen Wanderpredigern ein Höchstmaß an Entschlossenheit, Geduld und Durchhaltevermögen. Und vielerorts stoßen sie bei der einheimischen Bevölkerung auf nicht viel mehr als Unverständnis. Trudpert muss es genauso gegangen sein.

Im südlichen Schwarzwald schließlich findet Trudpert ein Stück Land, auf dem er sich niederlassen will. Es gehört einem gewissen Otpert. Otpert ist vom Glauben und der Standfestigkeit Trudperts beeindruckt. Er stellt Trudpert nicht nur sein Land zur Verfügung, sondern auch sechs seiner leibeigenen Arbeiter, um ihm bei der Verwirklichung seiner Pläne zu helfen. Sie sollen Trudpert beim Roden und Bauen in den unwegsamen und abgeschiedenen Wäldern unterstützen.

Schon bald stellt sich heraus, dass das Leben mit Trudpert alles andere als einfach ist. Denn Trudpert ist ein Asket. Die harten Arbeiten im Wald bei jedem Wetter und mit einfachsten Werkzeugen zehren an den Kräften seiner Helfer. Ablenkung gibt es keine fernab der Zivilisation. Trotzdem gönnt Trudpert sich und den Seinen keine Erholung. Es entspricht seiner Vorstellung eines gottgefälligen Lebens, nur das zum Überleben Allernotwendigste zu sich zu nehmen. Eine einzige tägliche Mahlzeit am Abend ist erlaubt. Fleisch ist nicht Bestandteil des Speiseplans. Nur Arbeit und tägliche Gebete bestimmen den Tagesablauf. Immer wieder ermahnt Trudpert seine unfreiwilligen Mitstreiter, bei ihren täglichen Mühen nicht nachzulassen.

Für seine Helfer, die sechs Leibeigenen Otperts, ist dieses Leben kaum erträglich. Bereits lange vor der Mordtat mehrten sich die Spannungen. Die Leibeigenen versuchen, der Arbeit zu entgehen. Trudpert bemerkt das. Er ist bereit zu einem Kompromiss und gewährt seinen Helfern ein Mittagessen als zusätzliche Mahlzeit. Das hilft aber nicht auf Dauer. Immer mehr Hass staut sich bei den Leibeigenen an. Auch nach drei Jahren ist kein Ende der Mühsal in Sicht. Dominikus hält dieses Leben nicht mehr aus. Er entschließt sich, mithilfe seines Bruders dem Martyrium ein Ende zu setzen und Trudpert hinterrücks zu töten.

Die Geschichte Trudperts wird ungefähr 170 Jahre nach seiner Ermordung aufgeschrieben. Zuvor wird sie mündlich von Generationen von Waldbrüdern weitergetragen, die Trudperts Lebenswerk nach seinem Tod fortsetzen. Der Bericht hält auch fest, wie es Dominikus und seinem Bruder nach der Tat ergeht: Die beiden irren drei Tage lang im Wald umher. Am vierten Tage werden sie gefasst. Der Haupttäter Dominikus wird zum Tode durch den Strang verurteilt. Sein Bruder setzt nach der Festnahme seinem Leben selbst ein Ende.

Trotz seines frühzeitigen Todes war das Leben Trudperts nicht umsonst. Das Christentum fasst im Schwarzwald Fuß und verdrängt germanische Götter, Heidentum und Aberglauben. Erstmals finden sich im 7. Jahrhundert in alemannischen Gräbern christliche Beigaben. Heidnische Bestattungsbräuche weichen mehr und mehr christlichen Ritualen. Friedhöfe ersetzen Gräberfelder. Die ersten Kirchen werden errichtet. Der Siegeszug des Christentums im Schwarzwald ist nicht mehr aufzuhalten. Die Saat, die Trudpert gepflanzt hat, geht auf.

Die Einsiedler und Mönche, die im frühen Mittelalter beginnen, den Schwarzwald geplant zu besiedeln, sind allerdings nicht die ersten, die hier ihre Heimat finden. Kelten, Römer und Alemannen ließen sich lange vor ihnen



Blick vom Tarodunum-Rundweg in Kirchzarten in Richtung Schwarzwald.

nieder. Wie weit und wie tief sie in den Schwarzwald eindringen, können wir heute nur erahnen.

Von den Kelten als eigenständiger Volksgruppe sind im Schwarzwald Spuren aus dem 1. Jahrtausend vor Christus erhalten. Im 2. Jahrhundert vor Christus bevölkern sie mit bis zu eintausend Menschen die Siedlung Tarodunum im Dreisamtal bei Zarten. Möglicherweise leben die Bewohner von der Verarbeitung von Eisenerz aus der Umgebung. Im Laufe des 1. Jahrhunderts vor Christi Geburt beginnen die Kelten, eine riesige Befestigungsanlage zu bauen. Sie legen Böschungen an und errichten eine „Murus Gallicus“, eine Trockenmauer nach keltischer Bauweise. Ein bis zu vier Meter tiefer Graben wird angelegt. Ob diese Fluchtburg jemals genutzt wurde, wissen wir nicht. Die Siedlung Tarodunum wird bald aufgegeben, vielleicht im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen mit anderen Stämmen wie den Sueben. Nachgewiesen ist, dass Tarodunum zu

seiner Zeit ein keltisches Wirtschaftszentrum von überregionaler Bedeutung gewesen ist.

Tarodunum ist nicht die einzige Spur unserer keltischen Vorfahren im Schwarzwald: Es gibt das Fürstengrab Magdalenenberg bei Villingen oder die Wallanlage Krumpenschloss mit der Siedlung Laubhausen im Bregtal. Wie die Kelten im Schwarzwald lebten, ist aber bestenfalls bruchstückhaft erkennbar. Zu wenige schriftliche Zeugnisse haben sie hinterlassen. Aus Funden anderer keltischer Siedlungen, wie z. B. dem bayerischen Machnig, kann das keltische Leben wenige Jahrhunderte vor Christi Geburt rekonstruiert werden. Es ist belegt, dass in keltischen Siedlungen eine verzweigte Arbeitsteilung besteht: Schmiede fertigen Waffen, Nägel, Draht oder Werkzeuge. Glasdreher schaffen filigrane Kunstwerke. Töpfer, Sattler und Zimmerleute verfeinern ihre Kenntnisse. Eigene Münzen ermöglichen Handel mit weit entfernten Regionen. Auch für Tarodunum kann die Herstellung von fertigen Münzen aus Rohmetall nachgewiesen werden. Handel muss es also gegeben haben. Und der ermöglicht den Genuss internationaler Spezialitäten: Die Kelten im Dreisamtal nutzen römische Amphoren, die dem Transport von Wein aus dem Mittelmeerraum dienen.

Auch für Schönheit haben die Kelten ein Gespür: Die Kleidungsstücke haben kräftige Farben und feine Muster. Die Frauen tragen Schmuck. Die Männer bevorzugen mächtige Schnurrbärte und Igelfrisuren. Allzu romantisch darf man sich das keltische Leben aber nicht vorstellen. Die Behausungen bestehen in der Regel aus einem Raum für alle Familienmitglieder. Strohlager dienen als Schlafstätte. Die Räume sind dunkel und kalt. Der Qualm der Feuerstelle zieht durch das Dach nach oben und vermag die Hütten im Winter kaum auf erträgliche Temperaturen zu heizen. Gewalt begleitet den Alltag. Die ständige Furcht vor Angriffen erfordert permanente Wachsamkeit.

Die Kelten selbst überfallen andere Stämme und verschleppen die Besiegten. Sklaven sind nicht nur ein begehrtes Handelsgut, sondern auch ein Statussymbol des keltischen Adels.

Fest steht: Die Kelten hatten eine Verbindung zum Schwarzwald. Hätte sonst ihre Muttergöttin Abnoba als Beschützerin von Wald, Wild und Quellen den Schwarzwald personifiziert? Als die Römer kommen, sind die Kelten nicht einfach aus dem Schwarzwald verschwunden. Sie ziehen weiter, bauen neue Siedlungen in weniger zugänglichen Gebieten und vermischen sich mit anderen Bevölkerungsgruppen. So geht das keltische Erbe in der Tradition des Schwarzwalds auf. Auch heute fließen in den Adern des ein oder anderen Schwarzwälders noch Tropfen keltischen Blutes.

Längst nicht alle Rätsel unserer Schwarzwälder Vorfahren sind gelüftet. Eines aber ist sicher. Irgendetwas hat sie angezogen in dieser rauen und unwirtlichen Gegend. Denn sie sind gekommen, um zu bleiben.



Lebendige Geschichte – Tipps

Kloster St. Trudpert, Münstertal

Die Einsiedelei Trudperts war der Grundstein des Klosters St. Trudpert. Östlich der Klosterkirche steht an der Stelle, an der Trudpert ermordet wurde, die Trudpertuskapelle. Heute leben die Nonnen der Schwesternschaft St. Josef im Kloster und bieten ein vielfältiges Angebot: Besichtigungen, Gottesdienste, Exerzitien, geistliche Wanderungen. Wer länger bleiben will, kann eines der im Kloster befindlichen Gästehäuser nutzen.

Weitere Informationen auf www.kloster-st-trudpert.de

Wie Leben in den Wald kam

Ein 45-minütiges Video des Südwestrundfunks erzählt unter dem Titel „Wie Leben in den Wald kam“ die Geschichte der frühen Siedler im Schwarzwald lebendig nach. Dabei wird auch das Attentat auf Trudpert in einer dramatischen Filmsequenz nachgestellt. Neben den frühchristlichen Missionaren werden die Anfänge des Schwarzwälder Bergbaus und der Glasbläserei thematisiert.

Das Video ist auf www.swr.de oder www.youtube.de zu sehen.

Zähringer Weg

Die Zähringer sind das Geschlecht, das im 12. Jahrhundert zahlreiche Städte in Süddeutschland und der Schweiz gründet. Zähringerstädte im Schwarzwald sind Villingen-Schwenningen, St. Peter, Freiburg und Bräunlingen. Wer auf den Spuren der Zähringer wandeln will, der kann dies auf dem Zähringer Weg tun, der kulturelle wie landschaftliche Höhepunkte umfasst. Der mehrtägige Wanderweg über 75 km verbindet Neuenburg am Rhein mit St. Peter im Schwarzwald und führt u. a. zur Zähringer Burg, dem Stammsitz der Zähringer.

Infos gibt es bei der Touristeninformation Neuenburg und unter: www.wanderkompass.de

Tarodunum-Rundweg, Kirchzarten

Die heute noch erkennbaren Reste der keltischen Befestigung im Dreisamtal können über einen knapp 10 km langen Rundweg besichtigt werden. Informationstafeln klären über die vorchristliche Geschichte des Areal auf.

Informationen zum Rundweg finden sich auf www.dreisamtal.de oder bei der Touristeninformation Dreisamtal in Kirchzarten.

leiden

ALS KRANKHEITEN FURCHT UND
SCHRECKEN IM SCHWARZWALD
VERBREITETEN



DIE DIAGNOSE TRIFFT CONRAD SYBOLT wie ein Axthieb: „leprosus“. Die beiden Wundärzte, die Sybolt untersuchen, haben keinen Zweifel. Sybolt aber glaubt den Ärzten kein Wort. Er widerspricht, zweifelt, will Beweise sehen. Ihn quält ein anderer Verdacht: Könnten seine nächsten Angehörigen hinter dem Ergebnis der Untersuchung stecken? Ist es eine Verschwörung seiner Ehefrau und seines Schwagers, die sich sein Vermögen unter den Nagel reißen wollen? So einfach sollen es seine Feinde nicht haben!

Sybolt entschließt sich zu kämpfen. Er will sich mit allen verfügbaren Mitteln gegen die Diagnose wehren. Denn Conrad Sybolt weiß: Wenn er den Verdacht nicht entkräften kann, hat er nur die Wahl zwischen einer Einweisung in das Leprosenhaus vor den Toren Freiburgs oder einem Leben in der Fremde. Wer Lepra hat, muss Familie und Freunde zurücklassen. Sein Vermögen ist verloren. Gemäß dem Sachsenspiegel, einer Sammlung von Rechtssätzen aus dem 13. Jahrhundert, gelten Leprakranke als Tote im rechtlichen Sinn. Vor Gericht aufzutreten, ist ihnen daher ebenso verboten wie wirksame Rechtsgeschäfte zu tätigen.

Was sich im Jahr 1468 in Freiburg zugetragen, eine von der Stadt angeordnete Untersuchung auf Aussatz, ist im Mittelalter gängige Praxis. Schaukommissionen bestehen aus Geistlichen, Ratsherren und Wundärzten oder amtlichen Stadtärzten. Geladen wird zu einer Schau, bei wem ein Krankheitsverdacht besteht, beispielsweise aufgrund einer Anzeige von Nachbarn oder der eigenen Familie. „Mundus“ lautet das Urteil der Schaukommission, wenn der Untersuchte für leprafrei befunden wird, „immundus“ oder „leprosus“, wenn sich der Verdacht bestätigt. Unklare



Aussatzigenschau:
Ein Kranker wird auf
Lepra hin untersucht.
Holzschnitt, 1528.

Fälle werden nach einer bestimmten Frist abermals zur Schau einbestellt.

In solchen Schauen bilden sich mit der Zeit verschiedene Untersuchungen als ärztlicher Standard heraus. Gefühllosigkeit der Hautpartien etwa ist ein sicheres Erkennungszeichen des Aussatzes. Die Nasengänge werden auf Geschwüre untersucht. Bei der Daumenballenprobe fahndet die Kommission nach Beeinträchtigungen der Beweglichkeit. Werden im Blut einer untersuchten Person erdige Rückstände gefunden, begründet dies ebenfalls einen starken Verdacht. Die Rückstände würden – so glaubt man – bei einem Übermaß an Lepra erregender schwarzer Galle sichtbar werden. Um Veränderungen des Kehlkopfs zu

erkennen, lässt man die Betroffenen singen: Mitunter reicht eine rauchige Stimme, um die verhängnisvolle Diagnose zu treffen, welche einen Menschen für den Rest seines Lebens brandmarkt.

Lepra greift in Europa ab dem 11. Jahrhundert immer weiter um sich und erreicht im 13. und 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Lepra-Kranke werden als „Aussätzige“ bezeichnet. Aussatz ist dabei ein Sammelbegriff, der neben Lepra selbst auch andere Krankheiten mit Hautveränderungen umfasst. Lepra als schlimmste Form des Aussatzes bedeutet für die Menschen im Mittelalter vor allem eines: langes Siechtum. Auch im Schwarzwald greift die Krankheit um sich, oft von durchziehenden Soldaten eingeschleppt. Noch in den Jahren von 1627 bis 1700 wird in den Kirchenbüchern der Pfarrei Triberg in 30 Fällen der Aussatz als Todesursache angegeben.

Haben die Gutachter ihr Urteil getroffen, müssen die Menschen fürchten, lebenslänglich abgesondert zu werden. Manche Betroffene versuchen, den Lepra-Befund vor der Kommission geheimzuhalten, unterzutauchen oder in andere Städte zu fliehen. Die meisten landen aber in Leprosen- oder Gutleuthäusern. Auch für den Schwarzwald sind diese Einrichtungen überliefert, z. B. in Triberg, Pforzheim oder Freiburg. In Freiburg liegt das Gutleuthaus außerhalb der Stadt an der Dreisam. Das Pforzheimer Leprosorium heißt St. Georg-Spital (auch „Haus der Feldsiechen“). Es existiert wohl schon ab ungefähr 1200, weit entfernt von der Stadt auf einer Anhöhe. Sowohl das Haus in Freiburg als auch das in Pforzheim befinden sich an einer größeren Handelsstraße, um den Erkrankten die Möglichkeit zu geben, durch Betteln ihren Unterhalt zu verdienen.

Leprosenhäuser sind eine Mischung aus Kloster, Spital und Gefängnis. Das Gutleuthaus in Freiburg wird von einem Meister oder Schaffner geleitet. Er stellt sicher, dass die Versorgung der Kranken durch zahlreiche Stiftungen

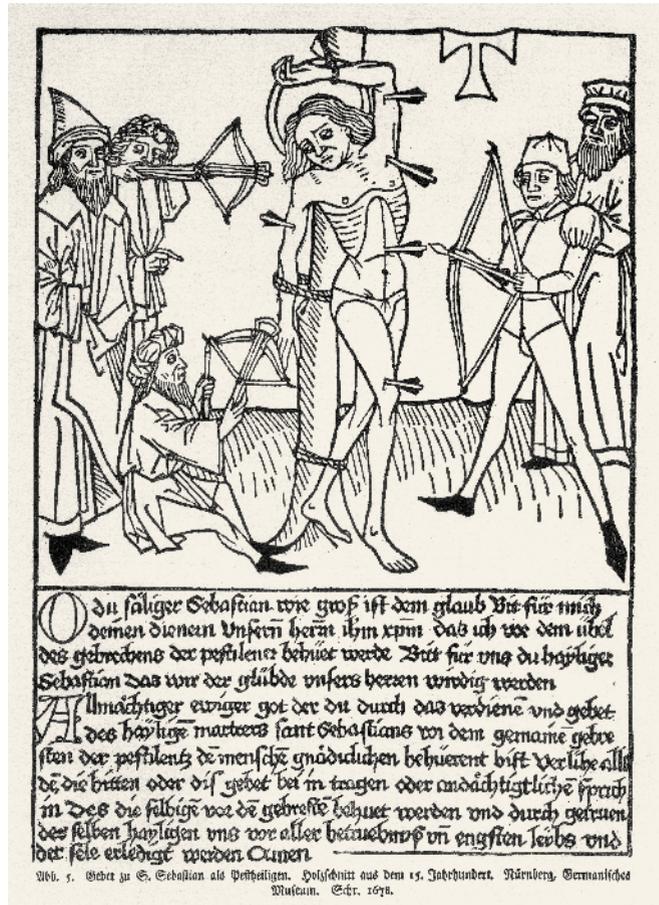
gewährleistet wird. Unterstützt wird er von der Siechenmeisterin. Beide wachen im Gutleuthaus über die Einhaltung der Siechenordnung. Die Freiburger Ordnung verpflichtet die Aussätzigen zu einem gottgefälligen Leben. Der Tagesablauf der Insassen ist bis ins Detail festgeschrieben. Gottesdienst und Gebetszeiten stehen im Mittelpunkt. Verboten ist es, zu fluchen, zu spielen oder unkeusch zu sein. Will ein Aussätziger das Haus verlassen, muss er zuvor die Genehmigung des Meisters einholen. Die Erlaubnis zu betteln wird auf ganz bestimmte Tage beschränkt. Außerhalb des Gutleuthauses hat der Aussätzige einen Stab bei sich zu führen, um auf Dinge zu zeigen, anstatt sie zu berühren. Eine Klapper muss er tragen, um seine Mitbürger zu warnen. Nur innerhalb der Stadtmauern Freiburgs wird auf den Einsatz der Klapper verzichtet: Sie würde die Einwohner zu sehr erschrecken.

Es ist wahrscheinlich, dass auch in Freiburg, Triberg oder Pforzheim die Überstellung ins Leprosenhaus mit einer symbolischen Totenmesse oder einer ähnlichen Zeremonie verbunden ist, wie sie aus dem benachbarten Frankreich überliefert wird. Anlässlich solcher Totenmessen werden die Erkrankten in Anwesenheit von Freunden und der Familie zu Hause abgeholt und mit verhülltem Haupt unter dem Gesang der sieben Bußpsalmen zur Kirche geleitet. In der Messe legt der Aussätzige die Beichte ab und erhält die Krankenkommunion. Der Priester bringt zum Ausdruck, dass der Aussätzige sein Fegefeuer bereits auf Erden durchleidet. Im Kirchhof hat sich der Aussätzige dann in ein frisch ausgehobenes Grab zu stellen. Wie bei Begräbnissen werden drei Schaufeln Erde auf seinen Kopf gestreut. Anschließend werden seine Gewänder gesegnet. Unter weiterem Absingen von Bußpsalmen zieht die Gemeinschaft zum Leprosenhaus, in dessen Nähe sie ein Holzkreuz aufstellt, das symbolische Totenkreuz für den Kranken.

Nachdem nun Conrad Sybolt die Diagnose Lepra erhalten hat, fürchtet er all dies: den Gang ins Leprosenhaus, den Ausschluss aus der Gesellschaft, die Wegnahme seines Vermögens. Er kämpft mit allen Mitteln dagegen an. Er hat genügend Geldreserven und Kontakte, die er nutzen kann. Sybolt reist nach Basel und Konstanz und beschafft dort Gegengutachten, die seine „Unschuld und Gesundheit“ bestätigen. Er gewinnt Junker Thomas von Falkenstein, den Angehörigen eines alten Freiburger Adelsgeschlechts, als Unterstützer. Mit einem Brief wendet sich Sybolt an den Freiburger Rat, an die „ehrsamen, fürsichtigen, weisen, gnädigen, lieben Herren“, und erinnert mit einem leidenschaftlichen Plädoyer daran, dass es die Pflicht der Ratsherren sei, die Bürger zu schützen. Er bittet darum, ihm „Stadt und Tore zu öffnen, damit ich in das meine und zu dem meinen komme, darinne zu schalten und zu walten“.¹

Noch einmal schöpft Sybolt Hoffnung. Der Freiburger Rat gewährt ihm eine zweite Prüfung durch städtische Ärzte, die Sybolt selbst auswählen darf. Eine solche zweite Chance bekommt nicht jeder. Sybolt wird abermals untersucht. Er lässt die Schau erneut über sich ergehen, hofft auf ein anderes Ergebnis. Es hilft nichts: Die Ärzte bestätigen die Diagnose „Lepra“. Sybolt darf nicht mehr zu Frau und Kind zurückkehren. Sein Vermögen wird ihm entzogen. Seine neue Heimstatt ist das Gutleuthaus. Ob er tatsächlich an Lepra erkrankt ist oder sich die Diagnose später als falsch herausstellt, darüber schweigen die Akten der Stadt.

Lepra ist nicht die einzige Krankheit, welcher die Medizin bis ins 20. Jahrhundert hinein fast machtlos gegenübersteht. Eine andere Krankheit versetzt in Mittelalter und früher Neuzeit noch mehr Menschen in Angst und Schrecken: die Pest. Im Schwarzwald wüten mehrere Pestwellen vom 14. bis 17. Jahrhundert und hinterlassen entvölkerte Landstriche. Für die Zeit zwischen 1349 und 1634



Fürbittgebet zum Schutz gegen die Pest an den heiligen Sebastian.
Einblattdruck, um 1450.

sind in Freiburg insgesamt 37 Pestjahre überliefert. Allein im Sommer 1564 sterben in Freiburg bis zu 30 Personen am Tag. Auch vor kleineren Städten und Dörfern macht die Pest nicht halt. 1611 werden in Waldshut fast 500 Personen Opfer der Pest. 1635 verzeichnet Bernau 60 Todesfälle bei einer Einwohnerzahl von 400. 1620 werden in Löffingen 488 Untertanen gezählt, 1653 nur noch 301. Rötenbach und Unadingen büßen die Hälfte der Bevölkerung ein. Gösweiler, Dittishausen und Reisingen verlieren ein Drittel der Menschen.

In den von der Pest heimgesuchten Gebieten herrscht die nackte Angst: Sterbende werden allein gelassen. Notare weigern sich, Kranke aufzusuchen, um ein Testament zu beglaubigen. Geistliche spenden keine Sterbesakramente mehr. Die wenigen Heilkundigen fliehen aus den betroffenen Städten und Dörfern. Verstorbene können nicht mehr bestattet werden, weil sich keine Freiwilligen für das Begräbnis finden.

In einem Brief aus dem Jahre 1519 beschreibt der Jurist Ulrich Zasius die Stimmung, welche während einer Pestepidemie in Freiburg herrscht: „Die Seuche hat uns so befallen, dass nicht einmal der Vogel in der Luft sicher ist. Gift atmen wir statt Luft, Luft für Gift. Reiche fallen wie Arme, nicht etwa einer nach dem anderen, sondern scharnweise, die letzten vier Tage haben Hunderte dahingerafft (...) Überdrüssig werde ich Dir werden, wollte ich nur die Hälfte der Toten aufzählen. Kurz, kannst Du Dir ein Bild des Elends malen, so hast Du unsere Stadt. In Trauerkleidung gehen Frauen und Mädchen, Männer hängen sich Amulette um. Du glaubst, man feiere einen ewigen Karfreitag, mit so trüben Gesichtern schreiten sie einher. Hier Tränen und Klagen, dort Stöhnen und Geschrei. Draußen und daheim, an den Straßenecken und auf der Gerichtsbank, für uns allein und in der Gesellschaft sprechen wir von den letzten Dingen. Ich bin so abgestumpft, dass ich

scherzen kann und mich in Gottes Beistand sicher fühle. In seinen Willen habe ich mich ergeben.“²

Erst Ende des 19. Jahrhunderts gelingt es, den Übertragungsweg des Pestbakteriums nachzuweisen. Verantwortlich für die Verbreitung ist ein Floh, der zunächst Ratten befällt. Ist die Rattenpopulation dahingerafft, sucht sich der Floh einen neuen Wirt, den Menschen. Im Mittelalter tappt die Medizin noch im Dunkeln. Die Ausbreitung der Pest wird damals mit dem Einatmen verseuchter Luft erklärt. Ursachen für die „verpestete“ Luft werden an verschiedenen Stellen ausgemacht. Teilweise berufen sich die Gelehrten auf Sternkonstellationen, welche die Atemluft beeinträchtigen sollen. Andere mutmaßen, dass aus den Häusern der Kranken oder von Gegenständen, mit denen sie in Kontakt waren, krank machende Ausdünstungen aufsteigen. Die Quelle der schädlichen Luft wird auch in schmutzigen und vermüllten Straßen und Gassen vermutet.

Mittel der Wahl zur Bekämpfung der verpesteten Luft sind Ausräucherungen. 1564 ordnet der Freiburger Rat an, dass jeder seine Wohnung morgens und abends ausräuchern muss. In Pforzheim wird 1666 verfügt, dass auf dem Schlossberg, beim Marktbrunnen und vor dem Haus des Obervogts Feuer aus Wacholder-, Forchen- und Eichenholz angezündet werden, um die Luft zu reinigen. Ein Gutachten von Freiburger Ärzten empfiehlt 1667, Briefe, die im Verdacht stehen, die Pest auszubreiten, vor dem Öffnen zu räuchern.

Andere Theorien halten die Pest für eine Strafe Gottes. Die Pest sei die Folge eines unchristlichen Lebenswandels, von Unkeuschheit, Habgier und Völlerei. Gott richte deswegen seinen Zorn gegen die Menschen. Ihn besänftigen könne man nur durch Buße und Umkehr zu einem gottgefälligen Leben. Diesem Anspruch versuchen auch die Menschen im Schwarzwald gerecht zu werden. Um Buß-

haftigkeit zu demonstrieren, werden in Freiburg öffentliche, vierzigstündige Gebete abgehalten. Alle Gruppen der Bevölkerung werden einbezogen und lösen sich wechselseitig in den Kirchen Freiburgs ab. Für Ersingen und Bilfingen bei Pforzheim ist im Jahre 1357 anlässlich der ersten großen Pestwelle ein kollektives Gelöbnis nachgewiesen: Nachdem dort 232 Personen an der Pest gestorben sind, ersuchen die Menschen öffentlich und gemeinsam Gott, „seine empfindliche Strafrute einzuhalten und zurückzuziehen“³. Die Einwohnerschaft verpflichtet sich, alljährlich und auf ewige Zeiten den Tag vor der Geburt der Jungfrau Maria feierlich zu begehen. Sie wollen fortan an diesem Tag bei Wasser und Brot fasten und andächtige Gebete verrichten.

Von der Angst vor der Pest ist der Weg nicht weit zu falschen Verdächtigungen, Feindseligkeiten und Verfolgungen. Opfer sind meist die Juden, eine Volksgruppe, die ohnehin am Rande der Gesellschaft lebt und der von der Mehrheitsbevölkerung vielfach mit Gefühlen zwischen verstecktem Argwohn und offenem Hass begegnet wird. Den Juden wird vorgeworfen, die Brunnen zu vergiften und so die Pest in den Städten und Dörfern zu verbreiten. Dass Juden genauso an Pest erkranken wie christliche Bürger, kann den Verdacht nicht entkräften.

1349 werden in Offenburg zwei Juden durch Folter zu dem Geständnis gezwungen, in die Brunnen der Stadt Gift gegeben zu haben. Die Offenburger Juden werden daraufhin in ihren Häusern verbrannt. Bei den Geständnissen wird ein Jude aus Haslach im Kinzigtal bezichtigt, das Gift beschafft zu haben. So wird gegen die jüdische Gemeinde in Haslach ein Prozess angestrengt. Das Urteil lautet auf schuldig. Die Strafe ist der Scheiterhaufen.

Nicht anders ergeht es den Juden in Freiburg. Noch bevor dort die Pest ausbricht, werden sie am Neujahrstag 1349 festgesetzt. In zahlreichen Verhören und unter An-

wendung der Folter bekommen die Gerichtsherren zu hören, was sie hören wollen. Die Freiburger Juden gestehen, dass sie mithilfe von Juden aus anderen Orten zahlreiche Brunnen vergiftet hätten. Die Vergiftungen seien von langer Hand geplant, alle erwachsenen Juden in Freiburg eingeweiht gewesen. Daraufhin werden die Freiburger Juden mit Ausnahme von schwangeren Frauen und Kindern am 30. Januar verbrannt. Nur die 12 reichsten Juden der Stadt dürfen sich freikaufen.

Dass es den Freiburgern nicht nur um die Angst vor der Pest geht, zeigt ein Konflikt zwischen den Freiburger Zünften und den Stadtherren, der nach der Vollstreckung des Todesurteils ausbricht. Der Streit dreht sich nicht um die Berechtigung des Urteils, sondern um die finanziellen Folgen für die Freiburger Bürgerschaft. Die Zunftmitglieder, die bei den Juden hoch verschuldet gewesen sind, gehen davon aus, dass ihre Verbindlichkeiten durch den Tod der Juden getilgt sind. Der Rat sieht dies zum Leidwesen der Zünfte anders. Nur ein Teil der Schulden wird erlassen, der Rest geht auf die Stadt über, die fortan die Rückzahlung der Kredite einfordert. Die Auseinandersetzung über diese Maßnahme führt fast zum Aufruhr. Schließlich setzen sich die Freiburger Stadtherren durch. Zwei der Anführer aus den Zünften werden für zehn Jahre aus der Stadt verwiesen.



Lebendige Geschichte – Tipps

Spuren der Pest im Schwarzwald

An die verheerenden Auswirkungen der Pest erinnern im Schwarzwald Pestaltäre, Heiligenfiguren und Pestkreuze. Schutzheiliger gegen die Pest ist der heilige Sebastian, dessen Spuren sich an zahlreichen Orten wiederfinden. Sehenswert sind:

- die 1604 errichtete Sebastianskapelle in St. Blasien-Menzenschwand (Vorderdorf),
- die baulichen Erinnerungen an den heiligen Sebastian in Haslach im Kinzigtal, wo er Stadtpatron ist: u.a. wird des Märtyrers in der Mühlenkapelle, am Hochaltar der katholischen Stadtkirche oder mit dem Sebastiansbrunnen gedacht,
- die Seltenbachbrücke in Waldshut, die in die Fußgängerzone der Stadt führt: Dort beschützen die Figuren des heiligen Sebastian und des heiligen Rochus – eines anderen Pestheiligen – die Besucher und Einwohner Waldshuts.

St. Magdalenenkapelle, Staufen

Das den Aussätzigen vorbehaltene Gutleuthaus in Staufen wurde schon im 14. Jahrhundert erwähnt. Zum außerhalb der Stadt gelegenen Haus gehört eine Kapelle, die notwendig war, weil die an Lepra Verstorbenen nicht auf dem städtischen Friedhof, sondern auf einem eigenen Friedhof beim Gutleuthaus beerdigt wurden. Die Kapelle kann nach Anmeldung besichtigt werden. Informationen bei der Touristen-Information und unter www.stadtbild-staufen.de

zusammenhalten

WIE SICH SCHWARZWÄLDER
GEMEINSAM GEGEN DIE OBRIGKEIT
WEHRTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87800-133-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzu-
lässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Südverlag GmbH, Konstanz 2020

Umschlag, Layout und Satz: Silke Nalbach, Mannheim

Umschlagabbildungen, vorne: *Titisee*, akg-images (AKG1555520);

Frau in badischer Volkstracht (Ausschnitt), akg-images /
arkivi (AKG3981205)

Umschlagabbildung, hinten: *Schwarze Maulbeere* (Ausschnitt),

Quagga Media UG / akg-images (AKG4612666)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Südverlag GmbH

Schützenstr. 24, 78462 Konstanz

Tel. 07531-9053-0, Fax: 07531-9053-98

www.suedverlag.de



Geschichte über spannende Geschichten zu veranschaulichen – mit dieser Intention lässt sich das Leben der Menschen im Schwarzwald über die Jahrhunderte beispielhaft nachzeichnen. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht bekannte Herrscher und die große Politik; vielmehr schildern die 16 Miniaturen dieses Buches das Schicksal einfacher Leute: worüber sie sich freuten, was sie ängstigte, woran sie glaubten oder was sie stark machte. Die Figuren sind historisch belegt, ihre nacherzählten Lebensgeschichten angereichert mit vielen Hintergrundinformationen. Ein Stück Regionalgeschichte – spannend umgesetzt anhand von Kategorien menschlichen Erlebens wie Liebe und Hoffnung, Vertrauen und Glaube.

